

STEFFI VON WOLFF

*Yacht*

# BORD GEFLÜSTER

*AMÜSANTES AUS DEM  
HAFENKINO*



DELIUS KLASING

Steffi von Wolff

# BORD GEFLÜSTER

Amüsantes aus dem Hafenkino

# Inhaltsverzeichnis

Prolog .....	14
KAPITEL 1	
Der Neue .....	14
KAPITEL 2	
Künstliche Intelligenz .....	25
KAPITEL 3	
Gleichberechtigung .....	34
KAPITEL 4	
Wenn Wassermenschen um Hilfe bitten .....	44
KAPITEL 5	
„Ich mach das nur für dich!“ .....	54
KAPITEL 6	
Stegverhaftung .....	63
KAPITEL 7	
Mein Boot lebt! .....	73

KAPITEL 8	
Plötzlich Hafenmeister .....	82
KAPITEL 9	
Fuchs, du hast den Keiler gestohlen ... ..	90
KAPITEL 10	
Aggressiv klebrig .....	100
KAPITEL 11	
Komm doch an Bord .....	108
KAPITEL 12	
Um die Ecke bringen .....	118
KAPITEL 13	
Bootlose Kunst .....	126
KAPITEL 14	
„Der beißt nicht, der will nur segeln“ .....	134
KAPITEL 15	
Wie früher .....	143
KAPITEL 16	
Schlechte Vorbereitung .....	153
KAPITEL 17	
Eingeweht .....	162
KAPITEL 18	
„Will ich auch!“ .....	172

KAPITEL 19	
Eignergemeinschaft auf Probe .....	181
KAPITEL 20	
Stalking .....	193
KAPITEL 21	
Bootswohnung .....	204
KAPITEL 22	
Abschiedsschmerz .....	213

# Prolog

**W**ARSCHAU! WAAAAAARSCHAUUU!!!“

Das war das erste Wort, das mich dem Thema Boote – im wahrsten Wortsinn – näher in Berührung gebracht hat. Also, ich hatte natürlich schonmal in einem gesessen. Aber das war ein kleines Tretboot. Doch ich greife vor.

Es muss so 1998 gewesen sein, ich arbeitete noch beim Hessischen Rundfunk in Frankfurt, und an den Wochenenden haben wir Kolleginnen und Kollegen uns oft getroffen, um herrliche Ausflüge an den Rhein oder die Mosel zu unternehmen. Auf letzterer konnte man wunderbar Tretboot fahren, Kaffeetrinken und Torte essen waren angesagt, man machte sich einfach einen schönen Tag.

Dann, auf der Mosel: Warschau.

Natürlich wusste ich nicht, was das bedeutet, ich kannte nur die Stadt. Ich weiß noch, dass ich mit Tim in einem Tretboot saß und um mein Leben strampelte, denn ein Ausflugsschiff raste mit voller Geschwindigkeit auf uns zu und machte keine Anstalten anzuhalten. Vorne stand ein Mann und brüllte seinen Text, und wir dachten nur: „Wieso Warschau? Warum ruft er

das?“ Gleichzeitig dachten wir: „Ich will nicht sterben.“ Schaulustige standen hinter dem Mann und filmten uns mit Videokameras, andere machten Fotos („Und dann sind zwei Ausflügler in einem Tretboot nicht mehr rechtzeitig ausgewichen, mit einem Ausflugsschiff kollidiert, und schreiend mit ihrem kleinen Boot untergegangen. Die Kollision war schlimmer als die von der Titanic mit dem Eisberg damals. Ja, wirklich.“)

Der Mann schrie, sein 40 Meter langes Schiff habe Vorfahrt. Wir würden uns nicht im Fahrwasser befinden, er könne auf Grund laufen und so weiter, und wir konnten gerade noch, wirklich gerade noch, ausweichen, sonst ... weiß ich jetzt auch nicht.

„Nie wieder werde ich Boot fahren“, teilte ich der Runde später bei Erdbeerkuchen mit. „Eher entleibe ich mich oder spende der Frau eines russischen Oligarchen ein Organ.“ Nur wer Todessehnsucht hat, sollte in ein Boot steigen, in welches auch immer. Das war meine Meinung.

Ungefähr zwei Jahre später lernte ich dann einen Mann kennen, der ein Segelboot besaß, und der nahm mich dorthin mit, ohne es mir vorher zu sagen, weil ich ihm von meinem Erlebnis auf der Mosel erzählt hatte („Und nie wieder steige ich auf ein Schiff“). Ich wusste zwar mittlerweile, was Wahrschau bedeutete (zusammengesetzt aus etwas wahrnehmen und konzentriert

schauen, ein Warnungsausruf in der Schifffahrt) galt in der Redaktion als herzliche Kollegin, die aber auch Biss und Durchsetzungsvermögen hatte, moderierte eine eigene Sendung, hatte einen wohlgeratenen Sohn und behauptete von mir, in schwierigen Situationen mit Bedacht und weise zu reagieren, aber wenn es darauf ankäme, könne ich auch eine Bierflasche mit einem Lid öffnen. Und wenn ich etwas nicht wollte, dann tat ich das auch nicht.

So weit, so gut. Wir parkten also am Hafen, ich sah die Schiffe und sagte nur: „Nein. Falls ich da jetzt auf ein Boot steigen soll, nein.“

Da ich ja so irre durchsetzungsfähig und hart war, stand ich eine Minute später auf einem Steg, der anders war als andere Stege.

„Das ist ein Schwimmsteg“, bekam ich erklärt. „Wegen der Gezeiten.“ Das Boot schaukelte am Schwimmsteg, und ich schaukelte auf dem Schwimmsteg. Und schwöre hiermit, dass mir bereits in diesem Moment schlecht wurde.

Und dann, was soll ich sagen, legten wir ab mit dem Schiff, das („Der Wind, das ist der Wind“) noch mehr schaukelte als der Steg. Es sollte eigentlich ein gemütliches Wochenende werden, ich dachte an so was wie Kino, Popcorn oder „einfach rumhängen und nichts machen außer kochen und essen“, aber ich wollte kein

Wochenende, an dem ich kotzend über einer Reling hing, und das in einer neuen Beziehung. Da will man nicht vor dem anderen kübeln und sich verschwitzte Haarsträhnen aus dem Gesicht streichen. Da will man nicht „Ich kann nicht mehr! Ich will hier weg!“ schreien, während einem klar wird, dass die 20-Stunden-Geburt des Sohnes nicht auch nur ansatzweise so furchtbar war wie seekrank zu sein.

Es war fürchterlich, und in Cuxhaven angekommen, ließ ich mich in einer heruntergekommenen Kaschemme namens „Elbe 1“ bis zum Gehtnichtmehr volllaufen, weil ich so dankbar war, festen Boden unter den Füßen zu haben. Ich war so dankbar, dass ich zu vorgerückter Stunde noch mit anwesenden Fischern torkelnd zu Freddy Quinn und Shanty-Chören tanzte, während mein Freund sich vermutlich überlegte, wie er mich am besten wieder loswerden konnte.

Dann, der nächste Morgen: Ein Kater zum Gotterbarmen, aber „wir müssen weiter, wir müssen ja auch wieder zurückkommen“.

Nun gut. Und dann passierte das, was wohl jeder, der segelt, als recht schlimm empfinden könnte: Der Baum schlug um und knallte ihm gegen die Nase, er wurde Richtung Reling geschleudert, und ich konnte ihn gerade noch am Gürtel festhalten, sonst wäre er über Bord gegangen.

Er sah unbeschreiblich aus, überall Blut, überall. An ihm, an Deck, auf der Sprayhood (heute weiß ich, was das ist). Ich wählte panisch auf dem Handy die 110 und kann bis heute nicht sagen, was ich den netten Männern am Telefon erzählt habe, und wie ich es letztendlich geschafft habe, das Schiff zum nächsten Hafen zu manövrieren, geschweige denn, wie ich den Motor anbekommen habe – während er im Cockpit lag und vor sich hin blutete, als gäbe es kein Morgen mehr. Ich dachte wirklich, das war's jetzt. Zum Glück donnerte ich irgendwann mit dem Schiff gegen eine Kaimauer, wo schon der Rettungsdienst wartete und ein junger Mann zu mir sagte „Das sieht übel aus.“ Ob er meinen Freund oder das Schiff meinte, weiß ich nicht.

Im Krankenhaus diagnostizierte man einen doppelten Nasenbeinbruch, Kieferbruch, Wangenbruch, also eigentlich Gesichtsbruch.

Ich mach es kurz: Wir blieben nicht mehr allzu lange zusammen, weil mich das alles so schockiert hatte – und er sagte, dass er weiter segeln wolle. Mit mir. Mir war mein Leben wichtiger. Ihm das Boot.

Nun. Eine Zeitlang lief alles in geregelten Bahnen, und dann schrieb ich eine Geschichte zu meinen Segelerlebnissen (ich musste das psychisch aufarbeiten), und schickte sie an die YACHT. Siehe da, ein Redakteur meldete sich und wir waren uns seeehr sympathisch.

Dann nahmen die Dinge ihren Lauf, die YACHT nahm die Geschichte, der Redakteur und ich, wir trafen uns, und ich war schockverliebt (er glaub ich auch).

Vorher hatte ich noch die grausame Vorstellung, dass er segeln würde, aber er sprach nie davon, also ging ich davon aus, dass er einfach nur dort arbeitete, bei der YACHT.

Als er bei mir war, wir bei Weißwein zusammensaßen und uns klar wurde, dass nichts und niemand uns jemals trennen könnte, in meinem Körper Schmetterlinge herumflogen, auch in den Füßen, und ich alles in Rosa und weichgezeichnet sah vor lauter Glück, da sagte er: „Ich habe übrigens ein Boot. Die *Alte*.“

„Warum hast du mir nichts davon gesagt?“, fragte ich entsetzt (ich hätte ja auch selbst mal fragen können).

„Nach deinen schlimmen Erlebnissen dachte ich, ich sage lieber nichts. Aber jetzt musst du es wissen. Ich kann mir ein Leben ohne meine *Alte* nämlich einfach nicht vorstellen. Bitte versuch es nochmal mit dem Segeln – mir zuliebe!“

Nun. Das ist über 20 Jahre her. Der Rest ist Geschichte ☺

Kapitel 1

# Der Neue

**S**o eine Steggemeinschaft ist schon was Schönes. Man kennt sich mit der Zeit immer besser, übersteht den Winter dank der WhatsApp-Gruppe „Bro A“, freut sich gemeinsam auf die Saison, und dann teilt der Hafenmeister lapidar mit, dass da bald neue Nachbarn kommen. Hui. Passen die auch zu uns? Und was sind das für welche? Man macht sich so seine Gedanken und erwartet gespannt die Ankunft.

Mit hochrotem Kopf kommt Hanno den Steg entlang gestampft. „Ich war gerade bei Klaus. Ihr glaubt es nicht. Wir kriegen einen neuen Nachbarn. Hier, auf 67.“

„Das ist ja *neben uns*“, sagt mein Mann so, als würde demnächst ein T-Rex zu unserer Nachbarschaft gehören.

„Ja, ein Glück nicht neben uns. Weißt du noch, dieser Oskar, der ganz schlecht Gitarre gespielt hat?“

Mein Mann nickt. „Oder Sigrid und Steffen. Die haben nicht gelacht, die haben geschrien. Bin ich froh, dass die alle die Häfen gewechselt haben. Ich sag es euch, wenn der Neue mir querkommt, red ich Tacheles.“

„Jetzt lasst ihn doch erst mal ankommen, außerdem gehört der Steg nicht euch.“ Also so was wieder. „Das ist sicher ein ganz normaler Segler oder Motorbootfahrer.“

„Letzteres wäre schon schlimm genug, dann raubt er uns die Sicht“, entgegnet mein Mann.

„Wer ist es denn?“, will ich wissen.

„Kommt wohl aus Kiel. Mehr weiß ich auch nicht.“

„Wie, mehr weißt du nicht? Da fragt man doch mal nach. Die können uns doch nicht Krethi und Plethi auf den Steg setzen.“ Mein Mann wieder.

„Die müssen uns nicht fragen“, sage ich. „Jetzt hört mal auf und wartet einfach ab.“

„Das sagt Birte auch“, beschwert sich Hanno. „Dabei ist eine gute Gemeinschaft so wichtig. Vielleicht würfelt der Kieler abends stundenlang und schlägt krachend einen verwarzten Lederbecher auf den Cockpittisch.“

„Oder hört schaurige Shantys auf den Außenboxen“, fügt mein Mann hinzu. „Ah, da ist Norbi. Komm mal an Bord, Norbi. Wir müssen was besprechen.“

Auch Norbi ist entsetzt darüber, dass da einfach so ein Neuer kommen und Shantys hören will.

„Dann liegt der da einfach an unserem Steg“, ist die einhellige, nicht positive Meinung.

Mein Mann holt Bier. „Wir müssen einen Plan machen, damit der Neue gleich weiß, wo der Hase lang läuft.“

Alle außer mir nicken.

„Wenn das ein Veganer ist“, sagt Hanno, „muss der mir gar nicht an Bord kommen. Nicht, dass ich was gegen Veganer habe, aber nicht auf meinem Schiff.“

„Veganer essen Bärchenwurst aus Tofu“, nickt Norbi und schaut so, als würde das alles erklären.

„Aber sie trinken Bier, das ist vegan“, werfe ich in die Runde und werde feindselig angeschaut. Der Mann tut mir jetzt schon leid.

Am nächsten Morgen macht ein Segelboot neben uns fest. Ich helfe beim Anlegen. Das muss der Neue sein. Nett sieht er aus. Er bedankt sich artig fürs Leinen annehmen und sagt, dass er diesen Hafen hier schon immer mochte.

„Na dann, herzlich willkommen“, sage ich freundlich.

Mein Mann, Hanno, Norbi, Gert, Thorsten und Volkmar stehen plötzlich neben mir wie aus dem Boden gestampft.

„Ab 22 Uhr ist hier Ruhe“, kläfft Thorsten. „Dass das klar ist.“

„Und gewürfelt wird auch nicht an Deck.“ Mein Mann.

„Sind Sie vegan?“, fragt Norbi.

„Äh“, sagt der nette Mann. „Nein, ich würfle auch nicht. Was sind denn das für Fragen?“

„Es gibt hier klare Regeln“, erklärt Gert. „Wir wollen nicht mit jedem zusammenliegen. Sie kommen also aus

Kiel?“ Er fragt das wie ein Inquisitor, der ein hochnotpeinliches Verhör durchführt. Es fehlt nur noch, dass er die Folterwerkzeuge zeigt oder eine Wasserprobe durchführen will.

Der nette Mann ist leicht genervt. „Nein, aus Ærøskøbing. Ich wollte eigentlich nur nach einem schönen Segeltag hier anlegen.“

„Ach so“, sagt mein Mann. „Dann sind Sie gar nicht der Neue.“

„Nein, glücklicherweise nicht. Diesen armen Wicht sollte man warnen. Und wisst ihr was, ich will hier auch gar nicht liegen, ich mach an einem anderen Steg fest.“ Er lässt sich von mir die Leine zurückgeben und ist kurze Zeit später verschwunden.

Mittlerweile dreht sich alles um den Neuen. Man war sogar bei Klaus, dem Hafenmeister, um mehr über diese „dubiose Gestalt“ zu erfahren, aber der weiß auch nicht wirklich was, bittet uns aber, ihm zu sagen, dass er nach Ankunft im Hafengebäude seinen Liegeplatzaufkleber und einen Stromzähler abholen soll.

„Ich sag euch, der macht den Stromzähler ab, bevor er kocht“, mutmaßt Norbi. „Das müssen wir beobachten.“

„Du machst ihn doch auch ab.“ Langsam reicht es mir.

Waidwund werde ich angeschaut. „Das weiß aber keiner.“

Ach so.

Birte kommt irgendwann zu mir. „Die drehen mal wieder am Rad“, sagt sie resigniert. „Hanno hat zu mir gesagt, wenn der Neue Leber brät, wird er ihn anzeigen.“

Später stoßen wir zur Männerrunde, die immer noch oder schon wieder am „Wenn“-Sagen ist. Jetzt geht es nicht mehr um gebratene Leber, sondern um einen Nierenspieß.

„Innereien haben auf unserem Steg nichts zu suchen“, erklärt Gert.

„Ihr wisst schon, dass in manch einer Bratwurst auch Innereien sind“, gebe ich zurück.

„Das ist doch was ganz anderes. Bratwurst ist Bratwurst.“ Bratwurst ist somit frei von jeder Kritik.

„Und was ist, wenn der Neue Bratwurst mag?“, frage ich stichelnd.

„Nie im Leben. Das ist so ein Sonderling. Ich hab gestern mit meinem Cousin telefoniert, der liegt in Schilksee. Die hatten bis letztes Jahr da so einen Eremiten, einen Zausel, der hatte einen Papagei und ist dieses Jahr nicht wiedergekommen. Es hieß, er suche einen anderen Liegeplatz.“

„Bestimmt wäscht der sich nicht“, sagt mein Mann giftig. „Und ich sag euch, wenn dieser Papagei mir die *Alte* vollkackt, garantiere ich für nichts.“

Alle nicken. „Angeblich hat er auch eine Katze, aber die war immer unter Deck.“

„Wie süß“, sagt Gerts Frau Elsa. „Das wäre doch schön, eine Stegkatze.“

Gert starrt sie an. „Ich geb dir auch eine Stegkatze, die hat mit Sicherheit Läuse und überträgt die Pest.“

„Das sind Ratten“, korrigiere ich leicht entnervt. „Könnt ihr jetzt mal aufhören, bitte. Man kriegt ja Angst.“

„Wenn diese Katze einmal auf mein Boot kommt und Kratzer macht, ist es eine Katze gewesen.“ Thorsten greift sich ans Herz. „Lange mach ich das nicht mehr mit.“

„Frag mich mal, mir geht andauernd die Pumpe“, klagt mein Mann.

Später treffen wir uns auf dem Grillplatz.

„Ich sag euch, wenn es nicht der Zausel aus Kiel ist, ist der Neue mit Sicherheit so ein arroganter Lackaffe mit neuen Segelklamotten, der alles besser weiß“, ist Thorstens Meinung.

„Der hilft auch nicht beim Anlegen. Der sagt sich: nach mir die Sintflut“, sagt Gert und alle nicken, während sie ihre Bratwurst vertilgen.

Ein paarmal versuchen Birte, ich und die anderen Damen der Runde, in selbige ein wenig Ruhe zu bringen, aber unsere Männer sind weit davon entfernt, dem zu folgen.

„Wir machen das Schild nachher gleich auf rot“, schlägt mein Mann vor. „Der soll erst mal fragen, ob er da liegen darf.“

Am nächsten Morgen hilft mein Mann Hanno und zieht ihn in den Mast, weil er da was am Verklicker reparieren muss.

„Bestimmt ist der Neue so ein Weichei und hat Höhenangst“, ruft mein Mann nach oben und weicht einem herunterfallenden Schraubenzieher aus. „Pass doch auf! Willst du mich umbringen?“

„HA!“, kommt es von oben. „Weißt du, was mir gerade einfällt? Was ist, wenn der Neue so ein ganz Schlimmer ist, also so einer, der vor nichts haltmacht. Der eine Vergangenheit hat, von der niemand wissen darf!“

„Wie kommst du denn darauf?“, ruft Birte nach oben.

„Man weiß doch nie, was hinter der Stirn eines Menschen vorgeht. Denkt mal an Hannibal Lecter.“

„Stimmt“, sage ich. „Der hat auch Leber gegessen.“

„MEINST DU, DER NEUE IST EIN SERIENKILLER?“, kreischt mein Mann nun Richtung Mast.

„MÖGLICH IST ALLES! WER INNEREIEN MAG, IST MIR SUSPEKT! VIELLEICHT SOLLTEN WIR ALLE AB SOFORT PFEFFERSPRAY MIT UNS FÜHREN! ODER MESSER! MAN IST JA OFFENBAR AUF DIESEM STEG NICHT MEHR SICHER!“

Die Gastlieger ringsum stehen nun alle an Deck und hören ungläubig und entsetzt zu. Einsetzendes Gemurmel zeugt mit Sicherheit davon, dass sie überlegen, den Hafen zu wechseln. Würde ich auch.

„MAN LIEST JA SO VIEL! DENKT MAL AN FRITZ HONKA ODER FRITZ HAARMANN! DIE SAHEN AUCH HARMLOS AUS, UND DANN? HONKA HAT FRAUEN ZERTEILT! UND HAARMANN HAT DIE MENSCHEN ZU DOSENWURST VERARBEITET! DAS KANN UNS HIER AUCH PASSIEREN!“

„Wäre vielleicht nicht das Schlechteste!“, ruft Jörg, der gerade dazu gekommen ist und in Scheidung lebt.

„EIN SERIENKILLER KOMMT UNS NICHT AN DEN STEG!“, schreit mein Mann nach oben. „Allein, wenn ich an das ganze Blut auf dem Teakdeck denke, wird mir ganz anders.“

Ach. Natürlich. Das Deck ist das Wichtigste.

„Jetzt guck nicht so“, ich bin genervt. „Der Neue muss ja nicht auf unserem Boot morden.“

Mein Mann lässt Hanno wieder runter.

„Kommst du mit, ich fahre in den Ort, Pfefferspray kaufen.“

Zusammen dackeln sie los.

„Wohin soll das noch führen?“, fragt Birte. „Der arme neue Mann. So schlimm haben sie sich ja noch nie aufgeführt.“

„Das ist das Alter. Mein Mann guckt jetzt auch gern ‚Aktenzeichen XY ungelöst‘“, sage ich.

„Hanno auch“, sagt Birte. „Komm, wir trinken einen Crémant.“

Kurz nachdem die Männer aus der Stadt wiedergekommen sind, läuft ein Boot ein und nimmt Kurs auf unseren Steg.

„Ah!“ Hanno und mein Mann bleiben stehen, die anderen kommen hinzu.

Eine junge Frau mit blonden Locken steht am Bug und hält die Vorleine in der Hand. Sie strahlt uns an. An der Pinne steht eine andere Frau, auch mit blonden Locken. Auch sie strahlt.

„Hallo“, sagt Frau Nummer eins. „Hier ist ja die Nummer 67. Da sind wir richtig. Wir sind die Neuen!“

Die Männer stehen da mit ihrem Pfefferspray und glotzen die beiden sympathisch wirkenden Frauen an.

„Nimmst du die Leine an?“, fragt die eine mich. „Ich bin Linda.“

„Und ich bin...“, fange ich an, werde aber von Thorsten zur Seite geschoben. „Natürlich helf ich dir. Ich bin Thorsten.“ Ach.

„Wir haben uns so auf die dänische Südsee gefreut“, erklärt Linda und strahlt noch mehr. „Wir kommen aus Kiel, das ist auch in Ordnung, aber hier ist es viel schöner.“

„Ja, das stimmt, und wir sind eine wirklich nette Gemeinschaft hier!“, beeilt sich Hanno zu sagen und reicht ihr die Hand. Mit der anderen steckt er das Pfefferspray in die Hosentasche.

„Ach wirklich?“ Nun kommt die andere Frau nach vorn. „Ich bin Marie. Wir haben zum Einstand selbst gebackenes Brot mitgebracht. Hübsch ist es hier. Aber von euch, also speziell von diesem Steg, hat man ja schon viel gehört“, sagt Marie.

„Oh.“ Die Männer sind geschmeichelt. „Ja, unsere Truppe ist außergewöhnlich. Und sehr nett“, sagt mein Mann. „Bestimmt habt ihr also nur Gutes über uns gehört.“

Die beiden Frauen sehen ihn an und antworten nicht. Das Schweigen ist sehr laut.

Kapitel 2

# Künstliche Intelligenz

Was haben eigentlich alle mit dieser KI?“, fragt Hanno, als wir an einem Wochenende auf unserer *Alten* sitzen.

„Was soll denn damit sein?“, fragt seine Frau Birte zurück. „Neumodischer Kram halt, den keiner wirklich braucht. Mir fehlt keine künstliche Intelligenz.“

„Och“, sagt Hanno und Birte verdreht die Augen. Hanno keckert.

„Komm, das war aber auch eine steile Vorlage. Hat einer von euch etwa schon mal diese KI benutzt?“

Hanno fragt das so inquisitorisch, als sei die Nutzung neuer Medien strafbar.

„Wieso denn?“, fragt Erich, mit fast 80 der Älteste am Steg. „Man kann doch alles mit diesem Ball suchen.“ Er meint Google.

„Das ist doch ganz was anderes.“ Mein Mann holt sein Handy. „Ich hab mir diese App mal runtergeladen. Ein einfaches System scheint das zu sein. Man kann damit nichts wirklich suchen. Das gibt einem nur Infos. Das wird gefüttert.“

„Wie denn?“, fragt Erich. „Wenn du da den Namen

eines Freundes von mir eingibst, kommen da keine Informationen? Gib mal ein, los, mach! Gib ‚Suche mal Hans Sack‘ ein.“

„Das ist doch albern.“ Mein Mann tippt trotzdem den Namen und liest vor:

*„Hans Sack ist ein deutscher Name, es gibt mehrere bekannte Personen, die diesen Namen tragen könnten. Möglicherweise beziehst du dich bei Hans Sack auf eine historische Figur oder Hans Sack ist eine bekannte Persönlichkeit aus einem bestimmten Bereich. Falls du auf einen bestimmten Hans Sack anspielst, z. B. einen aus der Politik, Wissenschaft oder Kultur, könntest du das etwas präzisieren? Das würde mir helfen, dir über Hans Sack eine genauere Antwort zu geben!“* Er schaut hoch.

„Das sind ja freundliche Leute“, sagt Erich.

„Aber wir wissen nichts über deinen Hans Sack. Sagte ich doch. Das ist ein ausgeklügeltes System. Das lügt nicht.“

„Über den gibt’s auch nicht viel zu wissen“, stellt Erich nun fest. „Wurde auf seine alten Tage Veganer. Ich weiß auch gar nicht, ob er noch lebt.“

„Kann man diese KI auch fürs Segeln verwenden?“, will Hanno von meinem Mann wissen. „Wie man sich nicht mit seiner Frau streitet oder so?“

„Warte, ich frage: Was soll ich tun, um mit meiner Frau beim Segeln nicht zu streiten? ... Die KI-App: *Ein*

*häufiger Streitpunkt beim Segeln ist die Kommunikation – besonders in stressigen Situationen. Ein guter Trick ist, klare Rollenverteilungen zu haben und vorher zu besprechen, wer was macht. Zum Beispiel: Einer gibt klare, ruhige Anweisungen, der andere führt sie aus – ohne Diskussion in dem Moment. Danach könnt ihr in Ruhe besprechen, was gut oder besser laufen könnte. Und wenn's hitzig wird: Codewörter helfen! Ein neutrales Wort wie ‚Pause‘ kann signalisieren, dass ihr kurz durchatmet, bevor es eskaliert.“*

„Ein Codewort.“ Hanno freut sich. „Das ist ja großartig. Birte, wenn es dir zuviel wird mit mir, rufst du einfach ‚Flitzekacke‘. Immer ein paarmal hintereinander. Ich verspreche dir, dass ich dann ganz rücksichtsvoll bin.“ Er und mein Mann lachen infantil.

Birte schaut mich an und wir lächeln milde. Wie die Kinder, unsere Männer.

„Und wenn es euch zuviel wird mit uns, dann ruft ihr ‚Captain next god‘“, schlage ich vor. „Oder: ‚Aye, aye, meine Kapitänöse.“

„Eher opfere ich einen Zeh“, sagt mein Mann. „Oder ich entleibe mich. Wehe, wenn du so was mal sagst.“

Ich finde diese Idee gut.

„Man braucht diesen Schnickschnack nicht“, ist Erichs Meinung. „Früher war alles besser. Da musste man sich auf sich selbst verlassen, nicht auf so einen

Quatsch. Handy, Funkgerät, GPS. Herrje. Wenn was passiert, passiert es.“ Wir wissen alle, was jetzt kommt.

„1963 bin ich mal auf einen schlafenden Wal gese-  
gelt. Der Kiel war fast ab, der Wal war ein bisschen  
sauer und hat das Boot noch mehrmals gerammt. Aber  
nicht mit Erich Rube! Ich habe ihn angebrüllt, dass  
er das lassen soll, und habe das Schiff geschickt wei-  
termanövriert. Der Wal hat einen Riesenschrecken  
bekommen und ist abgetaucht. Da hätte mir auch so  
eine KI oder GPS oder Handy nicht geholfen.“ Er nickt  
selbstgefällig.

„Stimmt, so einen Notruf über Funk oder Handy  
abzugeben, wenn das Schiff eventuell am Sinken ist, ist  
schon eine überflüssige Sache.“ Hanno schüttelt den  
Kopf.

„Wenn es passiert, passiert es. Man weiß nie den Tag  
oder die Stunde.“

Herrje, es geht doch nicht um Leben oder Tod.  
Außerdem glaub ich das nicht mit dem Wal. Erich hat  
auch schon mal erzählt, dass er beim Schnorcheln mit  
Elvis Presley zusammengestoßen ist (ganz bodenstän-  
diger Musiker, hat Herz im Leib und Rhythmus im  
Blut), und dass er es mit Gaddafi in einer abgehalf-  
erten Hafenkneipe hat krachen lassen. Privat sei der  
Gaddafi ein ganz Umgänglicher und hat Erich auch  
eingeladen. Erich erzählt viel, wenn der Tag lang ist.

Bei der Sache mit dem Wal hat er bestimmt nur falsch navigiert und ist aufgelaufen. Aber das ist ja nix zum Weitererzählen.

Später sitze ich mit meinem Mann alleine im Cockpit.

„Vielleicht kann man mit diesem KI auch eine Törnplanung machen, ich guck mal nach da in diesem System.“ Er freut sich über sein neues Hobby, nimmt wieder sein Handy und tippt ein. „Erstelle mir einen Törnplan in der dänischen Südsee... Aha, hör zu, beispielsweise hier: *Tag 1: Svendborg – Lyø, ungefähr 15 Meilen. Entspanntes Einsegeln nach Lyø. Schöne Ankerbucht im Süden der Insel. Ankern und dann Spaziergang durch das kleine Dorf.* Hä? Ja klar, wenn man ankert, kann man ja auch in den Ort gehen. So ein Quatsch! Wir latschen ja nicht wie Jesus übers Wasser. Da hat das System versagt.“

„Vielleicht denkt die KI, dass wir ein Beiboot haben.“

„Woher soll die das denn wissen in diesem System? Ich hab ne andere Idee. Mach uns doch mal Gin-Tonic.“ Er friemelt weiter an seinem Telefon herum und ich stehe auf. „Du weißt doch, dass ich gern mal meine Ruhe habe. Das sage ich jetzt dem System.“

„Ja, das ist allgemein bekannt.“ Ich stelle kurze Zeit später sein Glas vor ihm ab. „Hör zu, ich habe diese Leute in meinem Handy jetzt gefragt, wo garantiert niemand ist. Wo wir niemanden treffen.“ Er freut sich und

keckert. „Ich hab nämlich wirklich keine Lust, schon wieder mit Hanno und Birte einen Flotillentörn zu machen, und Erich geht mir auch auf den Keks. Hier: Birkholm. Lindelse Nor. Helnæs Bugt. Da ist garantiert niemand, sagen die im System.“

Wenn er noch einmal System sagt, schreie ich.

„Das sind doch nur Beispiele. Das ist doch hier nicht Big Brother. Die können doch nicht in uns reingucken.“

„Oh, das weiß man nie. Ich habe mal gegoogelt, was in eine Bordapotheke gehört, und schon bekam ich Werbung für Kopfschmerztabletten und Haftcreme für die Dritten. Wer weiß, vielleicht beobachtet dieses System uns schon die ganze Zeit.“ Nachdenklich trinkt er seinen Gin-Tonic und blickt hin und wieder in den Himmel. Ich bin froh, dass niemand gerade eine Drohne losgeschickt hat, sonst würde er sonst was denken.

„Ich finde aber diese Idee mit dem Codewort auch gut.“

„Ich fände es schöner, wenn wir gar nicht mehr in solche Situationen kommen würden.“

„Mit einer Frau wie dir ist das unrealistisches Wunschdenken“, bekomme ich sachlich erklärt. „Du machst dir ja bei der kleinsten Bö in die Jacke und denkst, wir kentern durch oder was auch immer.“

„Aha. Gib doch mal ein: beim Segeln nett zu seiner Frau sein.“ Ich freue mich schon.

„Unsinn“, sagt mein Mann und weigert sich.

Am nächsten Morgen will er unbedingt nach Birkholm, weil da ja keiner ist. Ich sage nichts, wir legen ab und sind guter Dinge. Er hat festgestellt, dass das System auch Bilder malen kann und hat „typischer Segler“ eingefordert und gemeinsam mit Hanno, der nochmal an Bord kam, gejoht. „Der sieht ja aus wie Jacques Gelee auf Ecstasy“, sind sie sich einig. Die „perfekte Bordfrau“ allerdings sorgt für Begeisterung, weil man noch Attribute wie „sexy, attraktiv, jung, langhaarig, strahlend“ angegeben hat.

Wir legen ab, der Wind nimmt zu und ich kriege – wie so oft – fast die Krise.

„Du guckst schon wieder so“, höre ich von ihm mit genervtem Unterton. „Lass diesen Blick, da geht mir schon wieder die Pumpe.“

„Wenn es doch aber schief ist.“

„Dann ist es eben schief. Herrje!“

Ich nehme nun einfach sein Handy und tippe herum, bis ich das System gefunden habe. „Wie soll man sich beim Segeln seiner ängstlichen Frau gegenüber verhalten?“

„Hör mal“, sage ich. *„Beim Segeln sollten Sie immer rücksichtsvoll und liebevoll zu Ihrer Frau sein. Gerade in kritischen Manövern ist es wichtig, sie nicht anzugehen und sie lautstark zu kritisieren. Hier ist Finger-*

*spitzengefühl gefragt. Sie werden sehen, dass Ihre Frau viel ruhiger und gelassener wird, wenn Sie Ihr höflich und mit viel Geduld erklären, wie die Situation gerade ist. Sie wird es Ihnen danken und Sie für einen echten Mann halten.“*

„Das sagt das System?“

Ich nicke. „Das sagt es.“

Er denkt länger nach. „Ach ... würdest du wohl kurz steuern, ich möchte ein Reff einbinden ... oh, vielen Dank, das ist unglaublich nett von dir.“

Geht doch, auch wenn es ungewohnt ist. Muss ja keiner wissen, dass ich mal kurz das System war.

Ist doch gut mit der KI.

In Birkholm treffen wir auf Hanno und Birte und Erich, die auch geguckt haben, wo keiner ist. Hanno und mein Mann beschließen, das System anzuschreiben, von wegen einsame Bucht. Ein paar Tage später gibt er erneut die Suche nach ruhigen Plätzen ein. Vor Birkholm wird nun ausdrücklich gewarnt. Ein überlaufener Hafen mit lauter Musik, die Ankerplätze alle belegt, der Ort versinkt fast im Meer wegen des Gewichts der ganzen Besucher.

Das System lügt eben nicht.

Kapitel 10

# Aggressiv klebrig

In der Küche klappert was und setzt eine Erinnerung in mir frei. Das Drama zum Saisonende nämlich: „Da! Hörst du das? Mir geht schon wieder die Pumpe!“

Es war wie jedes Jahr irgendwann zum Saisonende der gleiche Zirkus, immer regte er sich wütend über etwas auf, obwohl er eigentlich nur traurig war, weil die *Alte* bald ins Winterlager musste. Diesmal ging es einfach nur um klappernde Fallen. Ich erinnerte mich an eine Zeit vor ungefähr 20 Jahren, da hat er über die „Muschelrücken“, die sich über den Klapperlärm beschwert haben, milde gelächelt. „So wie die Giftzwerge will man nie werden“, wurde da gesagt.

Diese Zeiten sind vorbei, mein Mann neigt dazu, sich in Situationen hineinzusteigern, bis ihm fast die Halsschlagader platzt. Einmal sind es die Möwen, die „glauben, die Stege gehören ihnen“, dann sind es Leute, die in Beibooten mit knatterndem Außenborder im Hafenbecken herumfahren, und wir haben auch schon Herrencrews gehabt, die „denken, der Hafen gehöre ihnen“, sowie die „Touristen, die einfach vor unserem Boot stehenbleiben und glotzen. „Wenn einer mal auf

die *Alte* klettert und da ein Selfie machen will, garantiere ich für nichts.“

Die Furcht vor dem Unabänderlichen, das täglich näher kam, nämlich das Saisonende, setzte ungeahnte Energien frei.

Dieses Jahr waren es also die klappernden Fallen.

„Aber das hat doch auch was mit Booten zu tun“, wagte ich einzuwerfen, während wir an einem sonnigen Herbsttag auf der *Alten* hockten und ein wenig Wein zu uns nahmen.

„Du findest ja für alles eine Erklärung“, wurde ich angegeifert. „Und du versuchst, mir den Wind aus den Segeln zu nehmen mit deinem *das hat was mit Booten zu tun*.“

Klar, was denn sonst?

„Natürlich *nicht*. Aber du bist immer kurz vorm Winterlager ein bisschen altersstarrsinnig.“ Noch während ich die letzten Buchstaben aussprach, merkte ich, dass der Satz ein Fehler war.

Mein Mann setzte sich auf und bekam diesen Blick, den Steuerzahler haben, wenn sie merken, dass der Brief da vom Finanzamt unangenehm ist.

„Altersstarrsinnig. Soso. Weil ich *nicht möchte*, dass übergriffige Möwen die *Alte* und den Steg mit ihrem Giftkot besudeln. Weil ich gern in Ruhe ein Getränk nehmen will, *ohne* stundenlang das Geräusch eines auf-

jaulenden Außenborders hören zu müssen, weil ich es *leid* bin, dass die Leute, die nicht an Bord übernachteten, es *nicht* fertigbringen, ihre Fallen richtig abzubinden. Und dann klötert das gegen den Mast, hörst du das denn nicht? Da! Klong, klong, klong! Und das ist noch nicht mal ein *verlassenes* Boot, da sitzen die Leute unter Deck und die *hören das* garantiert *auch* ...“ Er stand auf und ballte die Hand zur Faust. „Aber es stört sie nicht, oder es ist ihnen egal, dabei ist das schlimmer als chinesische Wasserfolter. Klong, klong, klong. Dieser Rhythmus. Ha! Jetzt kommen sie raus, endlich merkt mal jemand was!“ Er wartete kurz und ich fragte mich, was an dem Klong denn so schlimm sein sollte. Es machte halt klong. Und mal klong, klong, gern auch klong, klong, klong. Ja und?

Mein Mann hyperventilierte. „Die gehen weg! Die gehen bestimmt essen und lassen die Fallen weiter klappern. Und ich krieg einen Hörschaden und mutiere zu einem psychischen Wrack, vielleicht höre ich irgendwann sogar Stimmen, die mich zu Straftaten auffordern! Da, klong, klong, klong! So, es reicht!“

Er verließ die *Alte* und stiefelte dann zu dem schlimmen Boot, kletterte drauf und fummelte am Mast herum.

Zwei Stunden später kam die Crew zurück. Mein Mann saß erwartungsvoll da, er hatte sich seit seiner Rückkehr keinen Zentimeter bewegt.

„Da sind die Schwachköpfe. Die werden sich wundern. Drei Tesarollen hab ich verbraucht und schön alles verdreht, das kriegen die so leicht nicht ab“, sagte er froh. Er hatte die Boote mit Tesa verklebt?

Zwei Crewmitglieder standen am Mast und sahen sich an, was mein Mann fabriziert hatte.

„Frechheit!“, hörten wir und „Das Allerletzte!“ Dann fummelten sie alle an dem verschwurbelten Klebeband rum. Mein Mann war glücklich.

„Jetzt ist es aber auch mal gut“, sagte ich.

Aber ich irrte mich. Denn er dachte nach. Und das ist immer gefährlich.

Ein paar Tage später waren wir wieder an Bord, und natürlich klapperten irgendwo Fallen.

Ich wurde eingeweiht in seinen Plan. „Ich gebe jetzt sozusagen Kurse“, sagte er. „Oder sagen wir, ich rufe zur Rücksichtnahme auf. Natürlich ist das alles nur zum besten der Eigner. Hörst du, da drüben ... klong, klong, klong.“

Er stand auf und zeigte mir, was er bestellt hatte. Nein!

Auf eine breite Klebebandrolle hatte er „Der Kleber – kommst du an Bord, war er schon dort!“ drucken lassen. Ich wünschte mir ein Mauselloch. Aber er zog es durch.

„Das zeigt der Crew, dass es so nicht geht“, erklärte mir mein Mann ernst. „Es sagt den Leuten: Heda, so

nicht, ich habe mich falsch verhalten, in Zukunft wird mir das nicht mehr passieren. Der Kleber hat recht!“

„Ich glaube, dass die Leute eher Mordgedanken kriegen“, wandte ich ein, stieß aber auf taube Ohren.

„Wenn sie dann ihr Fehlverhalten verinnerlicht haben, bekommen sie von mir eine Tasse. Hier, schau.“ Er hatte tatsächlich auch Tassen mit diesem Spruch geordert.

„Ich sag dir, jeder wird so eine Tasse haben wollen, das ist eine Marktlücke. Nur so gehört man dazu.“ Aha. Mir erschloss sich der Sinn des ganzen nicht, aber egal.

Er machte ernst und kletterte auf die Boote, sobald auch nur eine kleine Leine irgendwo dagegen schlug.

Das Klebeband sei „aggressiv klebrig“, bekam ich erklärt, und ist „nur schwer zu lösen, damit der Lerneffekt anhält.“

Die Leute drehten durch. Täglich hörte man Schreie von den Schiffen, und mein Mann war so geschickt, immer dann auf ein Boot zu steigen, wenn niemand es sah, denn „sonst ist ja der Überraschungseffekt weg und der Lernprozess wird behindert.“

Er liebte es, die Besitzer dabei zu beobachten, wie sie verzweifelt versuchten, das Klebeband zu lösen, das ist „besser, als wenn bei *Vikings* ein Dorf gebrandschatzt wird.“ Stolz erzählte er nach einem Duschgang, dass „im Hafen schon über den Kleber gesprochen wird“.

Ich wartete nur drauf, dass er erwischt wurde, und mein Warten wurde auch belohnt. Es war ein Sonntagabend, als der Kleber auf einer X stand und dafür sorgte, dass man merkte, dass er schon an Bord gewesen war.

Und da schoss ein Mann wie ein Springteufel aus dem Innern des Schiffs.

„Ha! Auf dich hab ich gewartet!“, hörte ich. „Das hättest mir gleich denken können, dass du das bist. Mach das ab, los, mach das ab!“

„Ich denk gar nicht dran.“, blaffte mein Mann. „Hier ist der Lernprozess noch nicht richtig losgegangen!“

„Lernprozess?“ Der X-Eigner lachte hysterisch auf. „Du kannst gleich mal lernen, was ein Prozess ist, ich bin nämlich Anwalt und das gibt eine Anzeige!“

Mein Mann sagte: „Aber das Boot ist wunderschön, super in Schuss, das pflegst du ja richtig gut!“

„Äh...“

„Auch toll mit dem Teakdeck, das ist aber sauber!“

„Hm...“ Der X-Mann dachte nach. „Ja, ich bin schon sehr ordentlich.“

„Eben. Und klappernde Fallen sind ja nicht ordentlich.“

Sie schauten sich an.

„Da hast du eigentlich recht. Willst ein Bier?“

„Oh ja. Top gepflegt alles, wirklich. Ich mach mal das Klebeband ab.“ Mein Mann war gönnerhaft.

„Nee, lass das mal dran. Ich will das verinnerlichen.“  
„Klasse.“

Sie setzten sich und tranken Bier.

Mein Mann war begeistert von Horst. So wie Horst waren leider nicht alle.

Nachdem er drei Tage später von zwei Brüdern in die acht Grad warme Ostsee geworfen wurde, überdachte er sein neues Betätigungsfeld und beschloss, dass es wohl doch besser war, die Eigner freundlich darauf hinzuweisen, ihre Fallen bitte abzubinden.

Es fiel ihm sehr schwer. Aber das war ein Lernprozess.

Er musste ihn nur verinnerlichen.

Es gelang ihm halbwegs.

Und ich habe letztens schon neues Klebeband im Keller entdeckt.

THE SHOW MAST GO ON!

Keine Ahnung, was er fürs nächste Jahr schon wieder plant ...